



# Das Warthebruch vor 4000 Jahren

Von Wilhelm Patuschka

Im allgemeinen giß die Acht, daß unter Warburgs erst vor rund 150 bis 200 Jahren durch Initiative des großen Königs erstmalig besiedelt wurde. Tatsächlich ist folgende Dite des mittleren Warburgs in dieser Zeit gegründet worden: Frechenbüsche Holländer (seit Brückendorf) 1726, Albrechtsbüsche als Freichen-Holländer 1728, Kunita 1774, Corfta 1784, Duebeck 1790, Neu-Dresden 1793, Breitenhofskeiß 1798. Daß aber schon lange vorher das Bruch feld, das zwischen Brückendorf und Breitenhofskeiß liegt, besiedelt worden, beweist man, hat kein Geringerer als Gustaf Adolffina festgestellt (s. v. B. Dr. C. Neuhaus, Friedrichsianische Colonisation wiv. S. 8).

Nun hat die ungenüßliche Sammelthätigkeit Interessirter im Verein mit Fachkundigen gerade hier im mittleren Warthebruch umfangreiches Fundmaterial zusammenbringen können, daß es möglich ist, auf Grund der bisher gemachten Funde zu einem sicheren Urtheil zu kommen.

Westlich der Cauffsee von der Barthel-  
brücke nach Kriestadt liegen in der Feldmark  
Louska sechs Schwennmündelgütel, die man zur  
Zeit der Kolonisation mit Werder bezeichnete  
(Plan von Spading, Laasgardw). Die drei  
größten Gütel sind: 1) Kriestadt, 2) Kriestadt  
Vergeltung gestrichet, doch ist bei allen sechs  
Güteln die berechnete Vermuthung zur Gewiss-  
heit geworden, daß dieselben vorgezeichnet be-  
steht. Das hier wissenschaftlich festge-  
legte Ergebnis kann insofern für das militäre  
Werkzeug nützlich sein, Barthel ist ein  
Gütel, das in der Nähe der anderen Gütel  
kann, nennenswerte Funde gemacht wurden.  
Die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Funde  
läßt Bestätigung mit aller Sicherheit nach-  
weisen. Im ganzen sind in der Feldmark  
Louska fünf Fundstellen festgelegt worden, aus  
denen Funde gemacht wurden. Sehr interessant ist,  
daß auf allen sechs bereits schon genannten Er-  
hebungen, die räumlich einige hundert Meter  
voneinander entfernt sind, vorgezeichnete Ge-  
zähe entdeckt wurden. Das meiste Material ist  
auf dem ersten Funde gemacht worden, und  
auf dem ersten Funde, den sogenannten Weinberg  
gefunden worden. Die wenigsten Fundstücke  
bargen (sicher) der Kirche und der eigent-  
lichen Häusern werden. Das auf dem letzten  
gefundenen Steinbild ist jedoch deshalb be-  
achtenswerth, es ist nicht ganz aus-  
gesprochen, daß es ein Bild der Zeit  
im Norden war vorhanden ist.

Was ist nun zunächst alles gefunden worden? Das schönste Stück ist eine große massige Art aus Felsgestein mit konischem Bohrloch, die besonders gut erhalten ist. Eine andere fast ebenso große Art ist am Bohrloch zerbrochen, besteht aber eine zweite Durchbohrung. Außerdem konnten noch Bruchstücke mehrerer and-

[illegible]

nüßigen einzelne Teile eines Gefäßes beieinander zu finden, um dasselbe zusammenzusetzen, so können, hat sich nicht erfüllt, da die Fundstücke durch die Kulturarbeit zu sehr hin und her bewegt wurden. Neben einer ganzen Anzahl unverzierter Scherben sind auch solche mit schönen Ornamenten vorhanden. Einige haben Furchen- und Grubenverzierungen, andere Gurtschraffen, Tupfen, Einfältige, Schnurverzierungen und Fingerringeleindrücke.

Welchen Zeitabschnitten gehören nun die Funde an? Wir haben hier Belegstücke aus drei vorgeschichtlichen Zeitabschnitten: aus der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit. Die meisten Funde gehören der jüngeren Steinzeit an, und zwar stammen

## Vom Flachs



(Brandt, K.)

In den letzten Jahren war der Flachs-  
anbau außerordentlich zurückgegangen, zumal  
man aus dem Auslande Gelpinpfianzen ein-  
führte. Seit 1933 baut man aber wieder in  
erhöhtem Maße Flachs an, was natürlich  
auch in volkswirtschaftlicher Beziehung sehr  
zu begrüßen ist. In früheren Zeiten war der  
Flachsanbau, die Ernte und die Verarbeit-  
ung mit allerhand Eiten und Gebräuden  
verbunden, kein Wunder, denn seit Jahr-  
tausenden ist der Flachs die wichtige Heim-

die Gespinnpfanne. Schon die Germanen bauten Flach an. Die Verarbeitung des Flaches (auch Lein genannt) war in der Hauspfande eine Angelegenheit der Frauen und Mädchen, denn früher heiratete kein Mädchen, bevor es nicht wenigstens eine Truhe voll Leinen besaß. Doch meistens hatten man soviele Leinen (verarbeitet und un verarbeitet), wie man für das ganze Leben brauchte. Aus den Samenfaseln des Leins wird das bekannte Leinöl gewonnen.



tie aus der Zeit 2000—1800 v. Chr. Es sind sowohl feinsteinige Feuersteine- und Steingeräte, als auch solche Schwerbein vorhanden. Auch der Spinnwirtel, der aus Sandstein ist und ein landwirthschaftliches Werkzeug ist, hat, wie die meisten der übrigen, die älteste Stelle der hiesigen Fundstellen. Aus der Bronzezeit stammen nur eine Anzahl von Schwerbein, die gehören etwa der Zeit 1600—1200 v. Chr. an. Die wenigen slawischen Stiche sind um 1000 nach Chr. anzulegen. Wir haben somit folgende interessante Feststellungen gemacht: Bis vor 4000 Jahren ist das mittlere Warthebrück bedeutend länger besiedelt gewesen, als es daselbst seit der friederichianischen Kolonisation ist.

Die Fundstelle, die das meiste Material barg — der große Mühlberg nämlich — hat Befestigung für alle drei Zeitperioden erhalten. Das heißt also, daß dieser Hügel seit 2200 v. Chr. mit mehr oder weniger großen Zwischenräumen bis auf den heutigen Tag besiedelt ist. Während auf dem Weinberg und dem kleinen Mühlberg nur Funde aus der Bronzezeit, der Bronzezeit gemacht sind, haben sich auf dem Mühlberg vorwiegend die Reste der Steinzeit und der Slawenzeit gefunden. Wir können sagen bis jetzt; denn Nachschube wird immer noch gefaßt, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß noch Funde zutage kommen, die bis jetzt bestehenden Ansichten ausfüllen werden.

Wenn wir das Ergebnis, das die Funde der Feldmark Soutz gezeigt haben, näher betrachten, so fällt uns eins auf: das ist der große Seitenschnitt von 1200 v. Chr. bis 1000 n. Chr., aus dem bisher Funde nicht geborgen werden konnten. Auffallend ist, daß es sich um einen Zeitraum handelt, in dem erhebliche Klimaveränderungen eingetreten sind. Im Mittelalter war es in dieser Zeit eine Verschlechterung des Klimas ein, die sich naturgemäß in Niederungsgegenden wie unser Warthebrück für die Bewohner besonders unangenehm auswirken mußte, so daß diese es wohl vorzogen, den unmittelbar benachbarten Höhen zu ziehen, um sich Wohnplätze an günstigeren Stellen zu suchen. Aus dieser Erwägung heraus werden wohl kaum Befestigungen auf der betreffenden Zeit in unserer Gegend gefunden werden.

Bei dem umfangreichen feinsteinigen Material lassen drei Einflüsse erkennen. Zunächst besteht nördlicher Einfluß. Im Norden bezeichnet man die beiden Volksgruppen, die vor 2000 v. Chr. an der Ostküste des Mittelmeeres wohnten, die aus der Vereinigung hervorgingen, sind die Germanen (Koslinna). Die kimmerischen Schwerbein lassen mittelbedeutenden Einfluß erkennen, und zwar um die Wohnplätze zur Elbe-Saale-Gegegend als auch zu einer Kultur an der unteren Oder vorhanden (sogenannte Oberkultureramit). Endlich lassen sich, befindet durch handwerkliche Geräte, donauländisches, also slawische Einflüsse erkennen. Diese Funde gehören dem Raubtier Typus an, also jenen Kulturkreise, der anfänglich von Böhmen-Mähren bis zur Ostsee und von der Saale bis nach Westfalen reicht.

Die slawischen Funde stammen aus der Endstufe der Slawenzeit. Bekanntlich sind die Priesterkulte im heutigen Ostpreußen die Heimat der Slawen. Von dort drangen sie in die Elbe des 8. Jahrhunderts kampflos in Ostpreußen ein und bringen sogar über unsere Gegend hinaus bis zur Elbe vor. Die Unrichtigkeit der oft gehörten polnischen Behauptung, daß ganz Ostpreußen ursprünglich von Slawen besiedelt gewesen sei, kann also schon durch die hier gemachten Funde ohne weiteres nachgewiesen werden. Etwa 1½ Kilometer von der großen Fundstelle entfernt ist in diesem Jahr eine neue Siedlungsstelle auf dem sog. Karmelshöhe an der Grenze des heutigen Ostpreußen entdeckt worden. Ob es sich tatsächlich, wie es zunächst den Anschein hat, um eine ausgesprochene eines der grauenhaften Verbrechen der heidnischen

Unterjochung an Ort und Stelle und des gesamten Materials ergeben.

Der größte Teil der gefundenen Sachen befindet sich die Elbe. Nicht übermäßig geordnet sind sie in einem Schaufenster angeordnet. Täglich wird in den Kaminen das Wirken unserer ältesten Ahnen immer wieder

## Mondscheinfahrt nach Mohrin

### Der große Krebs im Mohriner See

Die Stadt Mohrin hat immer acht, Guck in den See bei Tag und Nacht. Kein gutes Christentum erleb's! Daß sich hier reißt der große Krebs! Er ist im See mit Ketten gefesselt worden, Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.

So um Vollmond herum ist Mohrin so recht ein Ziel für verliebte Leute. Nicht zehn Uhr des Abends knipst ein weißer Mat dort nämlich die Straßenbeleuchtung aus — gewiss nicht nur aus Sparlichkeit, sondern um den auswärtigen Besuchern das Städtchen im rechten Licht zu zeigen. Punkt zehn Uhr übernimmt der Mond die Rolle der Laternen, und er waltet seines Amtes mit gewohnter Meisterschaft. Mit einem Male ist alles wie verwandelt. Die niedrigen Fachwerkhäuschen in den

hohen Oefersären gemessen. Noch andere rufen, an der Stelle Mohrings habe einst ein heiliges Haus gestanden, in dem man die heiligen Schwärmer, Christen gepöpst habe. Das Städtchen selbst kann sich bei den Vermutungen aber nicht zu eigen machen, ohne die Grundfesten seines Ruhmes zu erschüttern. Es hält, der Tage getrennt, nicht Kraft an seinem Krebs fest und löst daher rasch die Ketten. Freilich kommt es darüber nicht so recht zum Fortschritt; denn hängt der Krebs an einem Ende der Kette, so hält Mohrin gewissermaßen auf dem anderen Ende für alle Zeiten still. Aber was dafür muß man dem Städtchen dankbar sein. Wäre's anders, so würde die Stadt bestimmt nicht so altertümlich und schön geblieben sein. Dann würde die Straßenbeleuchtung die ganze Nacht hindurch brennen, und der Mondschein hätte nicht die geringste Wirkung mehr.

Der Mohrin zuvor im Mondschein erlebte, wird es am nächsten Tage mit freundlichen Gefühlen beschäftigen und dabei feststellen, daß es hier auch bei heiligem Tage so mandes Interessante zu sehen gibt. Die 700-jährige Kirche ist sogar ein herrliches Beispiel des mittelalterlichen Baues. Bis zu drei Meter dick sind die Grundmauern ihres mächtigen Selbstturm, den oben ein höherer Barockaufbau krönt. Sein Grundbeloch ist nicht in den Kirchengrund eingebogen, vielmehr steht er, vom Boden mitten hinein, ein Gegenstück zu der ebenso alten Kirche in Wünnegberg, die der Straße zwischen Chor und Hauptfeld Durchlaß gibt. Brunstfeld der Mohriner Kirche ist die Kugel, ein Pfeilerwerk alter Eichenstämmen, wahrscheinlich aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Sein reiches Bernhard Dattener, der um 1700 lebte. Die Turmplattform eröffnet einen prächtigen Rundblick. Man sieht, wie die alte Stadtmauer noch heute das ganze Städtchen einschließt, mehrschichtig übereinander, das die Seeleite hin, wo die Bevölkerung noch nicht nötig gewesen wäre; gewiss hat man auch hier an die Krebsgefahr gedacht! Sodann überblickt man den ganzen, wohl 250 Morgen großen See mit samt seinen zum Teil silbig bebauten Ufern. Man kann über Würden nach Buttersdorf rund um den See herum laufen, das ist allerdings eine Strecke von etwa 12 Kilometern, also nur etwas für kühne Wanderer. Man kann aber auch auf der Stabsstele des Sees bleiben und den Söhlberg besuchen, eine uralte Wallburg, auf der noch die letzten Mauerreste einer mittelalterlichen Befestigung zu sehen sind. Schließlich kann man von Mohrin aus durch das Selbstbild zur Lohgower Mühle wandern und die Rückfahrt von Gr. Bublitz oder Klemzow antreten. Auf allen diesen Wegen wird man in Hülle und Fülle das finden, was der Natur einen Reiz und das ist allerdings ein fester Anreiz für diesen Ausflug bildet — den Herbst mit seinen bunten Farben. H. Z.

## Heimat

Von Theodor Fontane

Ich bin hinauf hinaus gegangen Und suchte Glück und suchte es weit, Es hat mein Sehnen mich betrogen, Und was ich fand, war Einsamkeit.

Ich hörte, was das Leben kante, Ich sah ein tausendfarbig Bild, Es war kein Bild, das mich erwiderte, Und echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen Zu alter Welt und alter Lieb, Und von mir ab fiel das Verlangen, Das einst mich in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, löst mit Kränzen, Das Jaus, unverbunden, ihr Gefäß; Das Jaus, die Heimat, die Befragung, Die sind das Glück und sind die Welt.

Sträßen, die dunklen Winkel an der alten Ringmauer, der weite Marktplatz mit dem Rathaus, die mächtige Kirche — das alles wirkt im Silberglanz des Mondes so materialisch, so romantisch, daß man sich nicht wundern würde, wenn plötzlich der Nachtwächter mit Horn und Fellebarte um die Gasse schreien käme. Doch wohnt sich mit funkelnden Sternbildern der nächtlich dunkle Himmel. Und draußen vor dem Tore glänzt geheimnisvoll die weite Wasserfläche des Mohriner Sees. Gottlob, der große Krebs schläft . . .

Vor Zeiten soll er — Einbild des Antikrists und Töbster der ersten deutschen Kolonisten — in diesem See gefangen worden sein. Friedrich von Alvensleben, dem Drachentöter Siegfried gleich, ihm den Garauz machte. Mit dem Zeichen des Kreuzes das Untier gebannt und an die Kette gelegt. Auf dem Kettenende aber errichtete man die noch heute stehende Wächterburg von Wünnegberg. Hierfürer sagen, das alles habe sich erst im 12. Jahrhundert abgespielt, und der Krebs hier zur slawischen Siedlung handelt, muß eine genaue

Man muß an die Einsamkeit, an das Einsame, das das urzeitlich Schöpferische glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Johann Wolfgang von Goethe.

Was das Schicksal mit sanfter oder harter Hand einen Menschen hinsetzt, das gehört er hin und muß zurechtkommen, wenn es auch noch so schwer ist. Unselbst Geuerbach.

Der Freund sucht, ist sie zu finden wert, wer keinen Freund hat, hat noch keinen je begehrt. Gotthold Ephraim Lessing.



Draußen, auf den kopssteingepflasterten oder auch nur festgestampften Straßen knarr-

Der Wirth gab wegen der zum ruhenden Feld- und Gartenarbeit mehr Gelegenheit zum Besamensein. Da sah man bei Nachbarn oder guten Bekannten auf der Ofenbank oder am offenen, freundlich flackernden Kaminfeuer in gemeinsamer Unterhaltung, oder man traf sich in den „Einnituben“ bei unredenden Eintröddeln, plaudernde und lang und eröhlte Erzählungen, die man nicht ohne unheimliche Aufregung zu hören und so mehr wirkten, als in dem unsicheren Nacht der in den Wandbältern stehenden Klempnäre Fußende Schatten die Balken und Wände umgestirten und den Hintergrund der Stube im Dunkeln ließen. Draußen vor den Fenstern oder lag die schwarze Nacht, denn eine Straßen- oder Hofbeleuchtung gab es noch nicht, und die vor- und rückwärtigen Thüröffnungen der Einnituben ließen die Vordächer willkommene Gelegenheit, den von all den gruseligen Geschehnissen kleinlaut gebornenen Mädchen gegenüber die mutigen Beschreiber zu spielen.

Es war ein kräftiger, gelunder Menschen-  
schlag, der um 1800 die Markt bewohnte. An-  
schlössen Krankheiten kannte man fast nur  
"das Fieber und die Blattern, gegen die es  
noch kein Mittel gab, und die befalls häufig  
recht entsetzte Schicksal zurückließen. Die  
übrigen half man sich selbst mit tauben wohl-  
erprobten und bewährten Hausmitteln, und  
besonders die Feld- und Viehhüter besaßen im  
Alter eine reiche Kenntnis an heilkräftigen  
Kräutern und Pflanzen, denen man sich in  
Krankheitsfällen gern und meist auch mit Er-  
folg anvertraute.



# Unter der Eiche

Von Karl Borchert

Eine Eiche stand am Heidrain. An ihren Grenzen die Heider von drei Bauernhöfen. Ihn nahmen drei Wurzeln den in ihrer näheren Umgebung wachsenden Feldpflanzen mehr oder weniger die Nahrung weg, gaben beim Wüsten Anlaß zu Klegereissen, wenn der Wind sich darin vergnügte oder gar vergnügte, aber trotzdem wurde sie nicht umgewälzt. In ihrem Schatten ließ sich der heissen Sommerrast angenehm verweilen, um das mächtige Blätterdach bei dem Schutze vor Regen schauern. Hier fanden sich auch die Heidefrüchte und Heidezeitel die auf dem feinen, feuchtesten Boden und Heide der Felder nachgahen ein. Während das Brot vergesselt wurde, entwickelten sich teils belagerte, teils spannende Unterhaltungen, wie es gerade Zeit war, die Stimmung aufzuheben. Desfers frischen Wind durch das Blätterdach der alten, mächtigen Eiche. Schon die Wälder und Großwälder dieses jüngsten Geschlechts ruhten nach angestrengter Arbeit für Augenblicke in ihrem süßlichen Schatten, belagerten Tagesereignisse und wichtige Geschehnisse in den Familien und im Dorfe, sprachen über gute und schlechte Zeiten.

„Seht ihr,“ sagte August, welcher der Goppanführer beim Bauern Berndt war, „an den beiden Nachbarnhöfen: Fritz Heider und Karl Müller, doch ist wieder das Land frisch mächtig wieder. Und wenn die Zeit da ist, dann wird wieder geerntet. Es ist immer dasselbe: bestellen, ernten und die Vorbereitungen dazu treffen. Die Arbeit reißt nie ab. So geht es Jahr für Jahr, Tag für Tag, und nie möchte Jemand anders hat, in Wind und Wetter. Auch Sonntags ist man nicht ganz frei von der Arbeit. Da hat es doch ein Stabmenschen gesagt. In jeder freien Zeit kann er dem Vergnügen nachgehen, sich erheben, schauen und immer etwas Neues, was ihm durch gepflegte Straßen und in schönen Anlagen, bewegt sich stets unter gut gekleideten Menschen, die sich Mühe geben, freundlich zu jedermann zu sein. Und dann sind ...“

„Weißt du noch mehr so schöne Dinge zu vertellen?“ fragte Fritz Heider, sein Wort. „So glänzend, wie du das sagst, werd doch so oft nicht immer fin. Die Stadt und das Bienen dortin hat oft genug Enttäuschungen.“

Karl Müller lauschte dem Zwiesgespräch. Er als der Jüngste mit seinen 17 Jahren konnte sich keinen rechten Begriff vom Stadtleben machen. Nur das Leben in der Eiche, die Arbeiten auf der väterlichen Eiche hatte er bis jetzt kennengelernt. Im übrigen war er noch nicht weit über die Grenze seines Gemarktes hinausgekommen. Bis zum Ende der Freilichtauspaus wurde zwischen August und Fritz weiter über Vorgesänge und Nachgesänge gesprochen und immer und gestritten. Dann ging jeder zu seinem Gehirne zurück. Die Pferde legten sich wieder ins Gras. Der Wind durchwühlte die Erde aufs neue und brachte das Unterholz nach oben. Furchte legte sich an Furchte.

Karl Müller schaute hinter dem Wind, gab acht, daß der Wind gut mit Erde bedeckt wurde und der Wind nicht unversehens durch sich vor das Scher schenke seine aus seiner eingestellten Lage geworfen wurde. Aber seine Gedanken beschäftigten sich mit ganz etwas anderen. Hatte er nicht August recht? Es gab ein besonderes Leben. Die Welt ist so groß und schön, — es wird überall Brot gebacken,“ hatte August gesagt. „Ja, warum sollte man denn nicht mal dieses harm, einmütige Leben mit einem leichteren, abwechselungsreichen und einmütigen Leben? Und ...“ Bei der nächsten Zusammenkunft unter der Eiche sagte Karl zu Fritz: „Fritz, ich reise in die Welt!“ — „Korol, laßt das sein.“ — „Ne, Fritz, ich moat das doch.“ — „Weißt du das, daß beim Bienen das Bienen dran.“ Und Fritz, der den Weltkrieg mitgemacht hatte,

sprach auf Karl ein, erzählte, auf was für Schwierigkeiten und Gefahren er sich in der Fremde setze: „Es ist nicht alles, was man so glänzend sieht, wenn man so manches in der Fremde kennen, womit man aber nachher nichts anzufangen weiß, aber am liebsten sich so zu Hause, auf der Eiche. Karl hörte sich die wohlgemeinten Ratschläge an, doch der Friede in die Welt, der die Fremde so entzückt, er hatte zu tief Wurzeln gefaßt.

Eines Tages kam Karl Müller nicht mehr nach dem Heide. Ein Helfer schaffte an seiner Statt.

Da so oft fanden sich danach in ungesunden Zeitschritten Fritz, August und Wilhelm, der Helfer anstelle des Karl, unter der Eiche ein. „Was mach denn jetzt bloß der Fritz hier?“ fragte ein über das andere Mal an Karls heimischen Unternehmen. Und August widerlegte sich damit, daß jeder doch selbst wissen müsse, was er zu tun und zu lassen habe. „Kann ich, ich habe noch gornisch mit mein ...“ sagte Fritz. „Der konnte doch mal geschrieben haben. Aber vielleicht hat er keine Zeit dazu, oder es geht ihm so gut, daß er sich vergessen hat.“ — „Na, na,“ fuhr es Fritz heraus, „verleihen deet der uns nicht, der Korol.“ Und durch das Blätterdach der starken Eiche saß fäulend der Wind.

Wieder brachen aus den Knospen Blätter hervor, die wachen und dann nach langer Zeit goldgelb, fallen von selber ab, oder der Wind zerstreute sie davon, bis die Eiche ganz kahl dastand. Dann war es wieder Winter. Bismal, bismal nach Karl Müllers Fortgehen, wachte die Eiche nach dem Blätterdach, das Sonnenstrahlen und Regenwasser schützte. Aber Karl lag nicht in ihrem Schatten, suchte nicht darunter Schutz vor Regenschauern und traf sich nicht mit den Feldnachbarn. „Was meinet denn bloß Korol? Nimmt ihn gornisch mehr vorwärts?“ hörte oft die Eiche sagen.

Wieder begann nach dem Lagen strengen Winter das Wachwerden der Eiche dicht und höher zu werden. Da — mit einem Male fand Karl Müller unter der mächtigen Eiche und begrüßte freudig, mit neuem Heimalgrüße Fritz, August und Wilhelm. „Jonge, oder Jonge, wann bistn bloß so lange fort?“ Damit schlug ihm Fritz mit der Hand auf die Schulter. Karl hatte sich in der langen Zeit sehr verändert; er sah gereifter aus. Der Ernst des Lebens hatte sich in seine Füge getragen. Und der Korol mußte von allem am meisten Erfahrungen gesammelt haben müssen. Jetzt konnte man ihm nicht mehr weis machen, wie's anderswo ausgeht. Ganz dicht heran drängen ließ die anderen zu ihm. Gehörte lauschten sie seinen Worten. Wohl war er nicht mehr der alte Karl, der immer und umher. Das alte Eiche mit anordnete. Die Pferde standen mit gesenkten Köpfen vor den Wüsten und durch die jungen Eichenblätter strich leise der Wind.

„Mein, vergessen hatte ich Euch nicht. Nur zwof habe ich an Euch gedacht. Sehr schwer ist mir das Durchgehen in Anfang geworden. Einige Male wollte ich die Eiche ins Korn herren und umheren. Aber der Ergeiz, gewann wieder die Oberhand, so daß ich mich über alles Ungehum hinwegsetzen konnte. Ich teilweise sollte das Begonnene durchgeführt werden.“ Während sich die anderen lauschten, die Fritz erzählte, der er immer und umher. Das alte Eiche mit anordnete. Die Pferde standen mit gesenkten Köpfen vor den Wüsten und durch die jungen Eichenblätter strich leise der Wind.

stehen und immer das Beste wollten und im Auge behalten, sonst kommt man statt im Auge behalten, abwärts. Und doch ist man genötigt, öfters die Ellenbogen zu gebrauchen. Nicht immer ist in Aussicht stehender Gewinn vorteilhaft zur Bildung und Besserung des inneren Menschen. Große Wünsche sieht man sich nicht erfüllen, vorausgesetzt, die Ernte ist freier sehr oft aus. So haben muß man von Grund auf lernen, wie in der Schule das A B C. Und rücksichtslos wird dafür Begehrt gefordert.

Besonbers schwierig ist das Sich-Durchsetzen in fremden Ländern. Geseht wird einem nichts. Von selbst wurde und kam ebenfalls nichts. Die rauhe Wirklichkeit eine Schmelze der Romantik. Karl Müller ließ seine Pause eintreten, dann holte er tief Atem. „In Deutschlands Westen und Norden bin ich gewesen. Auf Schiffen durchzog ich Meere, den Ocean. Fremde Länder mit fremden, andersgerichteten Menschen und eigenartiger Eiche und Pflanzenwelt lernte ich kennen. Unterschiedlich war darin das Klima und unterschiedlich die Beschaffenheit und Gestaltung des Bodens. Ich sah von der Natur gebildete Wunderwerke und solche hergestellt durch menschliche Kunst, ich freud und schmerz Menschen bei Spiel und Tanz, in Armut, Elend und Glanz. Im Kampf um die Selbsterhaltung und Gewinnung neuer Eindrücke, im Kampf zur Bäuierung des zweifelhaften Innenmenschen schlug ich mich jahrelang durch dick und dünn. Ich gewann Überzeugungen und hatte auch materiellen Erfolg. Und dann — ganz plötzlich kam es aber mich, leise erst, dann immer stärker und deutlicher. Ich träumte von Euch, von der Heimat. Ich sah Euch hinterm Felsen und unter der Eiche und nicht mehr mit mir unter Euch. Ich hörte Euch sprechen, ich sprach eine Stimme. Dort wartete jenseit dem Sein. Das dich nicht weiter vom Eiche und Aktiver wert der Welt verblenden. Im falschen Kleid, in einsamen, natürlichen Bedingungen, in seiner Stellung in guten Bedingungen, in fäulendem Verfall liegt das Wahre, das Eiche, Fänge bu weiter für eine an kurze. Ernte, was du gestalt hast, für dich und viele andere, dann tust du stets ein gutes Wert.“ Und durch die mächtige Eiche rauschte der Wind. Die Blätter blieben herab und bedekten goldglänzend den Boden.

Nun bin ich hier, in der lieben Heimat, unter euch, ihr lieben Freunde. Schlägt ein! Dasset uns weiterhin treue Kameradschaft halten und ebenso treu und gewissenhaft unsere schwere, aber doch lebenswichtige und ehrbare Pflicht erfüllen.“

„Das walt Gott.“ so räumte es im Blätterdach der alten, starken Eiche.

## Leipfrische der Arbeit

Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Lebens und der Vermehrung unterer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Neubeulung des Landes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf das unter Volk der Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Lebens verordneten Mission herauszuwirken vermag. Adolf Hitler.

Die gewaltige Kraft, die ein Volk besitzt, beruht nicht in der Achtung vor der Rasse, sondern in der Vererbung des Geistes und in der Ererbung und Erbauung an ihm. Adolf Hitler.

## Inhalt:

Das Wärschspiel vor 4000 Jahren. Von Wili. Paustsch. Wärschspiel nach Moritz. Heimat. Gedicht von Fontane. Leben und Treiben der Rumant um 1800. Von Unter der Eiche. Von Karl Borchert.

Grüßung: B. D. a. m. s.